

**Gefährliches Spielzeug.**

**D**ie Weihnachten, das liebeliche Kinderfest, steht vor der Tür. Suchend wandern die Augen so mancher Eltern bereits die verschiedenen Läden entlang. Gibt es doch, ihren Lieblingen eine köstliche Freude zu bereiten. mit richtigem pädagogischen Takt sind sie bemüht, vor allem den Spieltrieb ihrer Kinder zu befriedigen. Jedoch sollte bei Auswahl der verschiedenen Geschenke der Rat des Hygienikers nicht unbeachtet bleiben. Unsere Spielwarenindustrie hat nämlich leider eine Menge Spielzeug auf den Markt gebracht, das die Gesundheit unserer Kleinen oft in bedenklicher Weise bedroht.

Vor allem kann Eltern nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, ihren Kleinen unter keiner Bedingung bemaltes, farbiges Spielzeug in die Hand zu geben. Auf den bunten Holzwaren, die den Kindern zum Spielen dienen, befinden sich häufig Giftfarben, und diese sind gewöhnlich sehr unvollkommen befestigt. Und nicht nur die grünen sind oft giftig, sondern auch die roten, gelben und weißen Farben erweisen sich in der Regel als bleihaltig. Sie lösen sich meist mit Leichtigkeit durch den Speichel des Mundes und die Wärme der Hand. Deshalb ist es sehr gefährlich, solches Spielzeug den Kindern zu schenken.

Nicht selten erhalten die Kinder einen Ausschlag, oder sie magern ab, der Appetit fehlt, und sie wollen nicht recht gedeihen. Oft ist selbst der Arzt in Verlegenheit, eine richtige Diagnose zu stellen. In allen diesen Fällen dürfte es nicht unangebracht sein, die Spielsachen der Kinder einer strengen Untersuchung zu unterwerfen. Die Kleinen haben nämlich meist die üble Gewohnheit, jeden Gegenstand mit ihrem Mündchen in Berührung zu bringen. Da nun leider fast alle Spielsachen bemalt sind, so genügt oft ein Atom Gift, um eine Bleivergiftung herbeizuführen. Man laufe daher niemals bemalte Holzwaren, sondern ziehe solche ohne Anstrich vor. Denn derartige Tierchen und Puppen sind am passendsten und unschädlichsten.

Auch die beliebten Kautschucksachen sind durchaus nicht ungefährlich, weil sie in der Regel schädliche Farben tragen. So enthält z. B. das graue Gummispielzeug Zinnoxid und ist infolgedessen nachteilig. Ebenso sei vor den schwarzen Gummisachen gewarnt, weil sie Bleioxid aufweisen.

Es braucht wohl erst nicht darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß selbst unsere Tischkästen nicht unbedenklich sind, weil sie gewöhnlich giftige Farbe enthalten.

Sehr beliebt sind die sogenannten unzerbrechbaren Bilderbücher. Es sei darauf hingewiesen, das kleine

Kinder häufig an den Bildern lecken. Die Leinwandblätter besitzen jedoch meist einen Bleiweißüberzug, der giftig wirkt. Darum Vorsicht!

Eine leider sehr verbreitete Unsitte ist das Spielen der Kinder mit Streichhölzchen. Dr. Weil weist auf eine Verfügung der Polizeidirektion in München hin. Darin heißt es:

„Nach der Brandstatistik wurden im Königreich Bayern in den letzten fünf Jahren 454 Brandfälle nachgewiesenermaßen und weiter 599 Brandfälle aller

welcher trotz seines harmlosen Aussehens sich oft ganz schrecklich erweist. Es ist das Zelluloid. Die Industrie verwendet dasselbe mit Vorliebe, weil man ihm jede beliebige Form und Farbe geben kann. Aus demselben werden eine ganze Reihe Gegenstände des täglichen Gebrauches, wie Haarkämme, Zigaretten, Zigarettenspitzen und leider auch Kinderbälle hergestellt. Das Zelluloid ist aber ein ganz fürchtbarer Gefelle. Es ist nämlich im höchsten Grade feuergefährlich und verursacht entsetzliche Explosionen. Wer weiß nicht, daß Schießbaumwolle eines unserer stärksten Sprengstoffe ist? Und gerade Zelluloid enthält letztere. Es ist zwar ein mißliches Ding, immer gleich nach der Polizei zu schreien. Aber ich meine, im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt müßte die Herstellung von Gegenständen des öffentlichen Gebrauches aus diesem Stoffe streng verboten werden. Zumal Kinderspielzeug sollte auf keinenfalls daraus angefertigt werden dürfen. Aber vielleicht schilt man mich einen Schwarzfäher und glaubt, die Sache sei gar nicht so schlimm. Diesen Ungläubigen möchte ich die fürchterliche Brandkatastrophe ins Gedächtnis zurückrufen, die sich vor einiger Zeit in Paris ereignet hat.

„In einer Fabrik von Zelluloidkammern erfolgte eines Tages eine heftige Explosion, die wie ein Kanonenschuß durchs Stadtviertel hallte. Sämtliche Glasscheiben des Hauses waren auf die Straße gefallen. Doch sah man keine Flammen. Wenige Sekunden darauf jedoch erfolgte ein zweiter, noch viel heftigerer Knall, der das ganze Haus erzittern machte, und schon schossen auch meterlange Feuergeraden aus den Fenstern des dritten Stockwerkes. Das Zelluloidmagazin der Kammerfabrik hatte Feuer gefangen und war in die Luft geslogen. Das ganze Lokal war im selben Augenblicke schon ein einziges Feuermeer. Brennende Fensterorhänge flogen durch die Luft und blieben an den Wänden des Boulevards hängen. Die Flammen dehnten sich wie eine blutrote Wolke über die ganze Breite der Straßen, flogen gegen die gegenüberliegenden Häuser und erbrachen deren Fenster.

Die Feuerwehr war nur unter großen Anstrengungen imstande, in das Haus selbst einzudringen. Sie stieß bald auf eine verfohlte Leiche. Im vierten Stockwerk entdeckte sie noch zwei Tote und im fünften gar fünf Leichen: zwei Männer, zwei Frauen und ein Kind. Die Unglücklichen wurden beim Mittagessen von Rauch und Feuer überrascht. Sie schienen, wie vom Schläge getroffen, unter den Tisch gefallen zu sein. In den Manjardenstuben des sechsten Stockes entdeckten die Feuerwehrleute die Leiche einer Frau im Bette. Offenbar eine Kranke, die hilflos dem Tode ausgeliefert war. Drei weitere Leichen wurden später aus den Manjardenstuben hinuntergeschafft. Bereits vor dem Eintreffen der Feuerwehr hatten sich drei junge Arbeiterinnen aus



Aller Anfang ist schwer.

Wahrscheinlichkeit nach durch Kinder, die mit Streichhölzchen unvorsichtig umgingen, veranlaßt. Es besteht daher Grund, nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß es gesetzlich verboten ist (betr. Verhütung von Feuergefahr) Kindern Feuer, Licht oder leicht entzündliche Stoffe anzuvertrauen. Zu letzteren gehören auch die als Spielzeug beliebten bengalischen Zündhölzer. Es ist deshalb deren Abgabe an Kinder, besonders auf dem Wege des Verkaufes strafbar. Auch in den Familien sind Zündhölzer so zu verwahren, daß sie den Kindern nicht zugänglich sind.“ — Neuerdings ist ein Stoff sehr in Mode gekommen,



den Fenstern auf die Straße gestürzt und wurden zertrümmert aufgefunden. Das fürchterliche Unglück hatte also 15 Opfer dahingerafft!" R. Frölich.

## Dordien.

Ergählung von M. von Mellikoff.

Winter einer hohen Gartenmauer ein reizendes Landhaus — breite, schattige Alleen — grüne Rasenflächen — und über alledem der blaue, lachende Himmel und die golden glänzende Sonne.

Zwei Männer wirtschafteten in den Blumenbeeten.

„Ihr sollt nicht so viel Jasminblüten zu den Sträuchen nehmen, Vetter Reinhardt — nicht so viel Jasminblüten, läßt Euch die Frau Baronin sagen — der starke Duft könnte dem Fräulein Kopfschmerzen machen!“

Der alte Gärtner klappte mißmutig seine große Schere zusammen.

„Na — wenn sie eine städtische Pflanzung ist, der ein bißchen Blumenrost schon schadet, dann hätte sie hübsch in der Weidenz bleiben sollen, wo sie das ganze Jahr vor lauter steinernen Gebäuden kein Baumblatt und keine Blume zu sehen bekommen!“

Vergerlich ließ der Alte die Schere fallen und hob sie wieder auf.

„Na — was wird ihr denn dann geschehen, wenn sie morgens zeitig in den Kuhstall gehen und nach den Mägden schauen muß? Der Duft ist doch, meine ich, stärker als mein Jasmin!“

Peter, der Großknecht, brach in ein Lachen aus, wobei all seine gesunden Zähne sichtbar wurden.

„He! he! he! — Ja — das ist freilich 'was ganz anderes, als Jasmin! Aber ich meine — dahin wird sie gar nicht kommen! Sie ist ja keine gewöhnliche Wirtschaftsmaschine, wie die vorige. Die gnädige Frau Baronin hat ja um 'ne feine Gesellschafterin nach der Stadt geschrieben — na, und so eine — hi, hi — geht Euch doch nicht in den Kuhstall, Vetter Reinhardt —“

Der Gärtner brannnte vor sich hin, und schnitt widerwillig kaum erblühte, süß duftende Rosen von den hohen Stützsträuchern.

„Geht sie, oder geht sie nicht — mir ist's einerlei! Aber nun geh' Du, und zwar hinüber auf den Aueblick, und melde es mir gleich, wenn Du den Wagen in der Ferne siehst. Ich will mir die Novität, die keinen Jasmin verträgt, in der Nähe betrachten!“

Peter nickte und stolperte, zuerst über den großen Besen, dann über den Rechen und endlich über seine langen Beine. Schließlich fand er dennoch das Gleichgewicht und schlenderte davon.

Kaum war er aber an dem großen Rondel vorbei, als der mit zwei vortrefflichen Schimmeln bespannte Wagen der Herrschaftsbesitzerin aus dem Park kam, und in raschem Trab an der breiten Terrasse des grünlaubigen Landhauses anlangte.

Gleichzeitig sprang ein weibliches Wesen aus dem Kuppe — ein Wesen, in dessen Bewegungen Jugend, Frohsinn und Grazie sich dokumentierten, und das einen breitrandigen Strohhut und ein helles, einfaches, blaues Wollkleidchen trug.

Kaum hatte die zarte, schlanke Gestalt den Erdboden berührt, als sie sich auch schon dem alten Gärtner näherte und mit lieblicher Stimme sagte:

„Ach, bitte recht schön, Herr Gärtner, um ein Paar Ihrer prächtigsten Rosen! Ich bin Dora Liebreich und möchte der gütigen Frau Baronin mit einigen Kindern Floras zum erstenmale nahen. Blumen sind ja Herzensgrüße — meinen Sie nicht auch, lieber Herr Gärtner?“

Der alte Christian Reinhardt, der auf eine pedantische, büre Koppenlange in einem äußerst vorgegerichten Alter gefaßt war, sah in ein frisches, rosiges Gesichtchen, in zwei blaue, treuherzige Augen, die unter dem breiten Strohdache vergnügt hervorbligten.

„Alter Blunder — hellster Zunder!“ pflegte der Alte oft zu sagen — in diesem Augenblick paßte das von ihm so oft zitierte Sprichwort am besten auf ihn selbst: das holde, kaum zweiundzwanzig-

jährige Figürchen gewann sofort vollständig sein altes Herz.

„Gewiß meine ich das, liebes Fräulein! — Rosen? — Gleich, gleich — die schönsten, die ich habe! Wir haben Sie schon den ganzen Vormittag heut erwartet; aber der Zug hatte sicher wieder große Verspätung?“ —

Und während der Alte so plauderte und unbarmherzig in seinen schönsten Nelsonrosen wirtschaftete, sah er fast stets in das liebliche, offene Antlitz vor ihm.

„Sapperlot — das ist ein lieber, kleiner Kerl!“ dachte er für sich. „Um! Die sieht anders aus, als Madame Plumperdink, unsere Vorige! Ja — wenn man nicht schon die Sechzig auf dem Buckel hätte —“

Veinabe hätte sich der Alte in den Finger geschnitten.

„Sapperment! — Ja, das wäre so ein Weibchen! Die könnte einem — Na — was siehst Du da und hältst Maulaffen feil?“ rief er dem Peter zu, der zurückgesetzt war, und mit bäuerlicher Unverschämtheit die niedliche Erscheinung anstarrte.

„Geh hinauf, und sage der Ernestine, daß sie der Frau Baronin die Ankunft des Fräulein meldet. Die Gnädigste wird im Bibliothekszimmer sein und lesen.“

Dora Liebreich machte ihrem Namen Ehre, und lächelte.

„Lassen Sie ihn doch gucken, Herr Gärtner. Er wird sich an meinen Anblick bald genug gewöhnen. Aber mein Führer in Hause kann er sein! Ich möchte mich nämlich gern selbst bei der Frau Baronin einführen.“

Sie nahm den großen Hut ab und hängte ihn an den linken Arm.

„So — nun bitte, geben Sie mir das prächtige Bouquet und dann mag — wie heißen Sie denn, junger Freund?“

Sie wendete sich an den Gärtnergehilfen, der einen ungeschickten Kratzfuß machte und sie anstarrte: „Ich? Ich — bin der Peter Köffelmann — schlechtweg Peter, dem Fräulein zu dienen!“

Damit ergriff er den Koffer und die Hutstacheln der neuen Gesellschafterin und ging ihr voraus.

„Nun denn, kommen Sie, lieber Peter — und auf Wiedersehen, Herr Gärtner!“

Und dem alten Reinhardt freundlich zuwinkend, eilte sie ins Landhaus.

„Lieber Peter!“ sagte sie. Die versehts, sich Freunde zu machen. Es ist nur ein Glück, daß wir unseren Junker —“

Christian Reinhardt fühlte sich so ganz eins mit seiner Gebieterin, der er volle vierzig Jahre diente, daß er nur das Wortchen „wir“ in Munde führte, wenn er von dem Wohl und Wehe seiner Herrin sprach.

„Ja — es ist wahrhaftig ein Glück, daß wir unseren Junker im vorigen Jahre nach London geschickt haben. Das gäbe einen heillosen Feuerbrand im Herzen Junker Philipps, wenn die hübsche Wetterheze mit ihm unter einem Dache hauste —“

Einigen großen Klappen den Garaus machend, monologisierte er weiter:

„Na, zu unserem Heile, und mehr noch zu dem meinen, ist vor zwei bis drei Jahren keine Aussicht, ihn hier zu sehen. Er geht ja von England nach Indien, und die Frau Maana wird ihn in London noch besuchen. — Um! Wie die schönen Fuchshen da wieder zertreten und zersaust sind — das war wieder Hibdi, unser Windspiel — na, warte, wenn ich Dich 'mal allein und in den Beeten antreffe — Dir will ich doch einen Denzettel —“

Während der Gärtner die niedergedrückten Fuchshen neuerdings an ihre Stäbe band, war Dora Liebreich mit dem Burchen, dem Peter, um den rechten Flügel des Landhauses herumgegangen. Dort führte im Foyer eine breite, mit Teppichen belegte und mit Blattpflanzen geschmückte Treppe in die oberen Wohnräume.

Oben angelangt, wendete sich Peter zunächst den Gemächern zu, die die Dienerschaft inne hatte.

Vor Ernestine's, des Kammermädchens Zimmer stellte er die Koffer und Schachteln ab, und rief nach ihr; allein die quecksilberartige Zoje war nicht

zu finden. Um sie zu suchen, wollte Peter wieder in das Souterrain hinabgehen.

„Wo sind die Zimmer der Frau Baronin? Ich werde mich schon zurechtfinden — es kann ja nicht so schwer sein —“

Peter öffnete einen großen Vorsaal, aus dem man Einblick in eine Reihe von behaglich geschmückten Räumen gewann. Dann aber zeigte er mit seinen langen Armen nach rechts und links:

„Hier ist der Speiseaal — und dort das Wohnzimmer der Gnädigsten — und da drüben ist die Bibliothek. Aber da geh' ich nie rein — dort ist immer finster bei den alten, großen Schränken — und alle sagen es auch; dort spults bei der Nacht!“ Die Gesellschafterin lachte.

„Ich bin nicht furchtsam. Aber nun gehen Sie, Peter. Ich finde schon —“

Während der Burische die Tür schloß, ging Dora vorwärts.

Ihr leichter Elsentritt war auf den weichen Teppichen, die alle Räume deckten, gar nicht zu hören. In einem, mit grünem Plüsch reich decorierten Gemache, offenbar einem Herren-Zimmer — denn es befanden sich Rauch-Mensilien und Spieltische, sowie eine Waffenkammer und ein mächtiges Tigerfell darin — hing das lebensgroße Porträt eines stattlichen Mannes.

Trotz der fünfzig Jahre, die das Original gezählt haben mochte, als es dem Vater zur Aufnahme saß, waren die Linien des Gesichtes sehr weich, für einen Mann fast zu weich und zu schön.

Zu dem braunen, lockigen Haar, dem der Künstler der Palette einzelne Silberstreifen an Stirn und Schläfen nicht fortgeschmeichelt hatte, gaben die blauen, leuchtenden Augen und der weiche, etwas sinnliche Mund ein gar freundliches Bild.

Frohinn, Herzensgüte und ein wenig Genußsucht — das sagte ein jeder Zug des Gesichtes.

Dora Liebreich war zögernd in das Zimmer getreten. Sie sah sich schein nach allen Seiten um; dann eilte sie rasch bis in die Höhe des Bildes, drückte beide Hände gegen das mächtig klopfende Herz und flüsterte:

„Wie ähnlich er seinem Vater ist. Ach, edler Mann, ich wollte, du lebest noch — du würdest mein Fürsprecher sein!“

Fast wie in Andacht versunken, stand Dora da und blickte zu dem milden Antlitze empor — da traf eine Stimme an ihr Ohr:

„Das ist eine gute Vorbedeutung, liebes Fräulein, daß ich Sie vor dem Bilde meines guten Anates treffe.“

Vor ihr stand die Baronin von Malten, eine feine, aristokratische Frau von fünfundsiebzig Jahren. Sie blickte Dora durchdringend in die Augen und reichte ihr dann freundlich lächelnd die Hand, die Dora schnell an die Lippen küßte.

„Nicht wahr, mein Kind, das war ein liebes, gutes Gesicht — den Seelenpiegel meines Gatten hat nie ein unedler Hauch getrübt. Doch nun kommen Sie, Kleine. Madame Alton hat sie mir so warm und dringend empfohlen, und das kleine Bild, das sie ihrem Schreiben belegte, gefiel mir so ausnehmend, daß ich sofort telegraphierte, man möge Sie mir sicher in mein süßes Landhaus senden —“

Die Baronin hatte Doras Arm ergriffen und zog sie mit sich fort.

„So — kommen Sie hier hinein, in mein Wohnzimmer; dort läßt es sich am gemütlichsten plaudern!“

Dora, die in einem Landhause alles sehr einfach erwartet hatte, war ganz erstaunt; das war ein Raum, einer vornehmen Dame als buen retiro zu dienen, einer Dame, die großen Schönheitssinn hier entwickelt hatte.

Das Mobiliar war rosenfarbener Seide, auf der, wie verstreut, grüne Rosenblätter erschienen; die Wände mit goldgrünen Sammettapeten besetzt, dazu Portieren in Plüsch, die die hohen Fenster und das Schlafkabinett verdeckten; breite Venetianer-Spiegel, einen kleinen Kronleuchter, aus gläsernen Wasserrosen gebildet — Dora hatte nie etwas Ähnliches, aber auch nie etwas Neisenderes gesehen.



Während Dora auf den Wunsch der Baronin ihren Hut und ihren Reifemantel abgelegt und in das Wohnzimmer getragen hatte, zog die Baronin die neue Gesellschafterin zu einem großen Lehnstuhl an den vergoldeten Kamin. Dort ließ sich Dora auf ein niedriges Tabouret nieder, und ihre Augen wanderten von einem zum anderen Gegenstande.

Frau von Malten strich über Doras reiches Haar. „Ich sehe, mein Kind, daß es Ihnen hier gefällt. Aber werden Sie auch auf längere Zeit meine Einsamkeit teilen wollen? Ich gebrauche Sonnenschein in diesen Räumen,“ sie sah ihr zweifelnd in die Augen — „nicht nur von außen, welchen der Himmelsplanet so verschwenderisch hineinwirft — nein, Sonnenschein des Herzens, fröhliches Lachen und heitere Gebuld, wenn mich trübe Stunden umwandeln. Werden Sie dann auch Stand halten, kleine Maus?“

Sie sah ihr forschend in die Augen. „Auch dann, wenn ich launenhaft und unerträglich sein werde?“

Statt aller Antwort beugte sich Dora auf die Hand der Baronin und drückte ihre warmen Lippen darauf.

„Man schrieb mir, daß Sie eine prachtvolle Sopranstimme besäßen und sehr geschmackvoll vorzutragen verständen! Wo haben Sie denn den Unterricht genossen?“

Dora Liebreich erlebte ein wenig und errödete abwechselnd sehr schnell; ihre kleine Hand strich in nervöser Aufregung die vielen kleinen Volants ihres Kleides glatt.

„Singen lernte ich in Genf. Wir hatten eine vorzügliche Meisterin im Pensionate. Wenn die Frau Baronin gestattet, — ich brauche kein Handwerkszeug, keine Piano-Begleitung für meine Liedchen —“

„Schmetterling, Frühlingstid!  
Flüchtiges, kleines Ding!  
Wilt Du nicht einmal ruh'n,  
Mir es zu Liebe tun?  
Fliegt ja den ganzen Tag  
Gantelnd durch Feld und Hag —  
Schmetterling, süßes Ding!  
Sieh Dich doch, Frühlingstid!  
Schmetterling, seß Dich! —“

Wie süßer Glockenton erfüllte Doras Stimme den Raum.

Weich und voll war die Mittellage, silberhell die Höhe, die Intonation klar und rein. Dann kam eine Flut von Trillern, von Staccatos, und endlich verhallte das Lied, wie es begonnen, im leisesten Piano.

Frau von Malten, die durch Jahrzehnte die Opern-Aufführungen in der Residenz leidenschaftlich gern besucht hatte und selbst sehr musikalisch war, starre ganz erkaunt in das erglühende Antlitz ihrer neuen Gesellschafterin. Eine Pause entstand. Endlich sagte die Baronin:

„Dora! — Kind! — Sie haben ja einen wahren Schatz in Ihrer Kehle! Und mit einer solchen Wunderstimme werden Sie „Gesellschafterin“ und vertriehen sich zu mir auf mein einsames Landhaus? Sie würden ja jeder Hofoper zur Zierde gereichen!“

Dora hatte die Augen zu Boden geschlagen und sprach leise:

„Man hat mir genügend Anträge gemacht — aber mein einfaches und schüchternes Wesen taugt nicht zum Vortrage vor einem großen Publikum. Und dann — bedenken Sie, gnädigste Frau — das Theaterleben —“

Dora sah gespannt und forschend in die Augen der Baronin. Eine finstere Wolke lagerte sich auf ihrer Gebieterin Stirn.

„Sie haben recht, mein Kind — das Theaterleben — daran hatte ich augenblicklich nicht gedacht. Es ist, wie ich gehört habe, ein Sündenpfuhl, in dem die ehrbarsten Mädchen zu Grunde gehen — ein Ayl der Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit, wie man mir sagte —“

Unruhig riefte Dora auf ihrem Sitze hin und her, indeß die Dame weiter sprach:

„Das Theater ist der Schrecken aller tugendhaften Mütter und Frauen, die für ihre Söhne und Gatten zu fürchten haben! Auch ich habe die bittersten

Sorgen durchgekämpft, denn mein Sohn — — doch brechen wir ab. Es ist Zeit zum Diner —“

Die Baronin erhob sich und reichte Dora die Hand.

„Kommen Sie, Kleine! In Ihren Jahren und mit solchen Zähnen hat man Appetit, und auch mir wird es wieder schmecken, wenn ich Sie wie eine junge Wölfin einhauen sehe! Und nun, Dorchchen Liebreich, — seien Sie mir herzlich willkommen!“

Und noch keine vierzehn Tage waren ins Land gegangen, da wußten es alle im Landhause, und selbst im nahen Bahnhütchen: Die neue Gesellschafterin dirigierte das ganze Hauswesen — es war rein wunderbar.

Von der Baronin von Malten angefangen, bis hinab zu Peter, dem Gartenknechte, ja bis zum „roten Hühle“, einem sechzehnjährigen, rothaarigen Burschen, der die Herrschaftsfläche ins hohe Niedrag trieb, lag alles in den Händen von Dorchchens Liebreich und Herzengüte — aber auch ihrer köstlichen Stimme.

Sah Dora an warmen Juni-Abenden am neuen Konzertkugel, den die Baronin ihr zu Ehren hatte kommen lassen, und trug echte Volkslieder vor, oder irische und schwedische Weisen, die sie mit Vorliebe sang, dann belebten sich geheimnisvoll im Mondlichte die Rosen- und Jasmin-Lauben vor der Terrasse des Gartenjalons. Es war die Dienerschaft, die aus allen Winkeln herauskam und den vielen Lauten lauschen wollte.

Selbst die alte Köchin, die Dorothea, eine frühere Beamtenswitwe — die einzige im Hause, die gegen die neue Gesellschafterin instinktiv Opposition trieb, wußte sie die Herrschaft der „Eingebundenen“ fürchtete — faltete oft andächtig die Hände.

„Man glaubt die Engel im Himmel „Arie eleison“ singen zu hören,“ so sagte sie leise zum alten Gärtner Reinhardt, der eifrig nickte. Dorchchen sang:

„'s ist keine Nacht so düster,  
Daß nicht ein Morgen kam —  
Kein Leid so tief und schauer,  
So wehmüttschwer und traurig,  
Das nicht gern Weisheit nahm — —  
Wenn Hoffnung sich erhebet  
Und durch die Seele schwebet. —“

Leise verhallte die süße Stimme — der Nachtwind rauschte durch die Alleen — dann erloschen die Lichter, und die Leute schliefen davon.

\* \* \*

Ein paar Regenwochen kamen, und Dora Liebreich verstand es ganz meisterhaft, sich der Baronin Malten unentbehrlich zu machen; sie war ihr Sekretär, ihr Verwalter, ihr Armenwaser, ihr Hofnarrchen und auch ihre Konzert-Nachmittal in einer Person.

Die alte Dame empfand eine so innige Zuneigung für sie, daß das „Fräulein“ längst dem „Dorchchen“, oder noch öfter „mein Lieblich“ gewichen war.

Es plätscherte eines Nachmittags recht arg auf die Kieswege; die Blumen und Büsche beugten sich tief unter der Schwere des Regens.

Die Baronin Malten saß am Kaminplätzchen und strickte emsig an einem roten Kinderstrümpfchen, während Dora noch viel emsiger an einem winzigen Hemdchen für „Einjährige“ nähte.

Gemeinsame Liebeswerke erschließen das Vertrauen — die Baronin lächelte vor sich hin. Endlich hob sie das rote Kinderstrümpfchen gegen das Licht, um zu sehen, was noch zu tun sei, und sagte:

„Sehen Sie, Dorchchen — das habe ich mir nicht nehmen lassen, damals — die ersten Strümpfchen, die mein Philipp trug, die habe ich selbst gestrickt — und seine ersten, von mir gearbeiteten Häubchen, die bewahre ich noch heut wie Heiligthümer auf.“

Die Baronin legte die Hände in den Schoß und lächelte hell auf.

„Um! Wenn ich mir meinen strammen Sohn in diesen Häubchen noch denke! — Allein die Kinder entwachen den Häuten und Strümpfen, und wenn sie ins Leben eintreten, vergessen sie, daß wir Tausende von Opfern gebracht, daß unser Herzblut, unser Puls-schlag ihnen gehörte. Und die Knaben, sie vergessen viel früher noch —“

„Der Herr Baron macht doch gewiß eine Ausnahme,“ erwiderte Dorchchen schüchtern, „der liebt Sie doch zärtlich und innig!“

Die Baronin seufzte tief auf.

„Das glaube ich auch bis kurz vor einem Jahre. Er diente damals bei seinen Regimente in der Residenz. An Philipps aufrichtige und zärtliche Nachrichten gewöhnt, vermischte ich dieselben plötzlich. Er schrieb seltener — oft wochenlang nicht, zerstreut — endlich begann er außerordentlich für Musik zu schwärmen und mir von Opern-Aufführungen zu erzählen, denen er beigewohnt, die ihn entzückten — Zeit seines Lebens hatte er sich nicht für die Musik begeistert, eher für Kunst und Wissenschaft, allenfalls noch für ausländische Reisen sich mehr interessiert, wie für den schönsten Walzer — — Dorchchen, geben Sie mir mal die rote Woll!“

Flink kam Dora Liebreich dem Ansuchen nach.

„Sie werden begreifen, daß dieser Musik-Enthusiasmus in mir gerechtfertigtes Befremden erregte. Nach dem bekannten „cherchez la femme“, kam ich auf die Idee, einen alten Charakter spielen von mir, den pensionierten Major von Hallermund, um direkte Nachforschungen über meinen Sohn zu bitten — — bitte, Dorchchen, hier ist ein Knoten im Garte —“

Dora löste den Knoten; ein anderer, gordischer, fiel ihr dabei ein —

„Die bald anlangende Antwort war nicht sehr tröstlich, aber nach Soldatenweise kurz und bündig: „Philipp teilt sich genau zwischen Dienst und Oper — Stern entdeut — Herzen flammen — Mädel hübsch, brav, aus guter Familie, aber arm. Gefällt mir ebenfalls, von Hallermund!“

Dora Liebreich hatte sich plötzlich tüchtig in den Finger gestochen und drückte das Taschentuch auf die ein wenig blutende Stelle, indeß die Baronin weiter sprach:

„Ich war zu der Zeit von rheumatischen Schmerzen recht gequält und gebrauche die heißen Schwefelquellen in einem Badeorte. Mich persönlich vom Stande der Dinge zu überzeugen, war mir also nicht möglich; aber auf meine direkte Aufforderung erwiderte mein Sohn selbst: „Major Hallermund habe die Wahrheit geschrieben. Er liebe ein Mädchen, eine junge, gefeierte Opernsängerin, gönne den Dienst zu quittieren und mit meiner Einwilligung das Mädchen seiner Wahl zu heiraten!“ — Dorchchen, da ist ja noch ein Knoten, nein, gar ihrer zwei — — Geduldig trennte Dora Liebreich die beiden Fäden auseinander.

„— Sie können sich mein Entsetzen denken. Ich war empört! Unsere Familie, die eine große Reihe von Ahnen aufzuzählen hat, sollte eine Theaterprinzessin aufnehmen, eine Person, die für alle Welt und obendrein für Geld singt? Nimmermehr!“ Dora ließ plötzlich den Kleiden, silbernen Fingerhut fallen, der in die Nähe des Kamins rollte, wo sie ihn dann eifrig suchte.

„Ich erwiderte also meinem Sohne kategorisch: „Du bist mündig, mein lieber Junge, und Dein guter Vater hat Dir ein schönes Vermögen hinterlassen — tue denn, was Du mit Deinen Kindespflichten in Einklang zu bringen vermagst — — mit meinem Willen jedoch heiratest Du keine Theaterprinzessin, das schwöre ich Dir zu!“ — Was ist Ihnen denn, Dorchchen? Sie glühen ja förmlich — ist Ihnen nicht wohl, Kleine?“

Dorchchen hatte endlich den lange gesuchten Fingerhut gefunden.

„Ein wenig Kopfweh, gnädigste Frau. Ich bitte, nicht darauf zu achten. Es vergeht meist ebenso schnell, als es gekommen ist.“

„Nun denn — es wurde also monatelang zwischen uns in Briefen keine Erwähnung über diese Angelegenheit getan. Im Herbst quittierte Philipp den Dienst, und da seine Anwesenheit hier unumgänglich notwendig war, so kam er auf meinen Wunsch hierher.

Aber — kaum hätte ich meinen Sohn wieder erkannt! Er war — so schien es mir — größer, voller, männlicher geworden, leidenschaftlich in Wort und Bewegung; Unruhe und Hast trieben ihn in Wald und Flur umher — ich wurde seiner selten froh. Die Ursache wußte ich ja, und er verheimlichte mir seine Liebe zu Martha von Lieben in keiner Weise. Was er nicht ertrogen konnte, suchte er nun zu erscheineln: meine Einwilligung nämlich.



„Siehe sie doch nur erst einmal, Mama, meine Martha,“ sagte er mir, „Du würdest in dem lieben, bescheidenen Mädchen niemals eine Dame des Theaters vermuten. Es ist nur ein Vorurteil, das Dir ins Blut übergegangen ist, und Dich ungerecht macht! Marthas Ruf ist tadellos, wie ihre Familie es war; allein sie ist Witwe und lebt mit ihrer alten Tante, Frau von Duntermann, zusammen, — siehe sie doch nur, gute Mama.“

Ich aber blieb fest bei dem einmal gefassten Entschluß und rief: „Heirate sie, wenn Du ohne sie nicht leben kannst! Aber ich will Deine — Deine Frau niemals sehen und werde sie auch bei mir niemals empfangen!“

„Da wurde mein Sohn entseztlich zornig,“ berichtete die Baronin weiter. „Er trat dicht vor mich hin — niemals habe ich seine Augen so leuchten sehen, als damals. Seine Stimme zitterte, indem er mir zurief:“

„Nun denn — so gehe ich auf Reisen und kehre in Jahren nicht zurück! Und was ich kaum für möglich gehalten hätte: er ließ am anderen Tage die Tat folgen. Er ließ mich allein und reiste ab.“

Seither erhielt ich nur spärliche Nachrichten von ihm aus London, so sehr ich mich auch nach dem unflugen Jungen sehne — aber, Dorchchen, Sie scheinen wirklich nicht wohl zu sein? Der Regen hat nachgelassen. Nehmen Sie sofort ein warmes Tuch um Kopf und Hals und machen Sie im Park noch einen Spaziergang. Das wird Ihnen wohlthun! Keine Widerrede — ich kann kranke Menschen nicht leiden, weil — nun, weil ich selbst unausstehlich bin, sobald mir das Geringste fehlt. Also allons!“

Am Abend desselben Tages sagte Ernestine, die brauntüchtige Kammerjungfer der Baronin, zur alten Köchin:

„Sie schelten mich immer „neugierig“, Dorothea — und ich bin doch nicht halb so neugierig, wie Dora, die Gesellschafterin! Haben Sie sie schon einmal beobachtet, wenn der Peter die Posttasche bringt? Nein? — Na, da würden Sie sehen, daß der verhätschelte Liebling der Gnädigsten auch ganz enorme Fehler hat!“

Und Ernestine hatte nicht so ganz Unrecht.

Die Frau Baronin von Malten pflegte um sieben Uhr ihre Schokolade zu nehmen, die ihr Dora persönlich einschenken mußte — aber schon um fünf Uhr morgens konnte man Dora Liebreich durch die Parkwege und im Frühstück auf den Wiesen gehen und sehnüchlich nach der Posttasche ausschauen sehen.

Den Schlüssel dazu hatte die ihr ganz vertrauende Baronin schon längst gegeben. Meist wurde Doras Sehnsucht auch gestillt, denn fast täglich fand sie einen Brief von ihrer — Tante vor — freilich enthielt nur das erste Kuvert die Handschrift der Frau von Duntermann.

Das zweite, ja — das zweite zeigte eine schöne, kräftige Männerschrift. Und in jedem Briefe — von der lieben Tante — mußte stets etwas Gutes und Fröhliches stehen: Man hätte sich sonst Doras Freude und Glückseligkeit, die immer ein Weilchen anhält, gar nicht vorstellen können.

Eines Augustmorgens trabten die Schimmel gemächlich dem Bahnhofe zu; dann instruierte der alte Reinhardt den Peter und noch einige andere Knechte und Feldhüter: Daß die Parkwege in dieser Woche doppelt eingekantet, und die Pferdehülle extra blitzblank geputzt werden müßten, denn ein „Major“ käme zu Besuch der Gnädigsten.

„Da heißt's aufpassen, Ihr Schlingel, und acht geben! Der sieht alles. Und er ist an militärischen Gehorsam gewöhnt, das sage ich Euch gleich, Ihr Maulaffen, die Ihr Euch immer erst besinnen, ob Ihr kommen sollt, wenn man Euch ruft! Ich aber kenne die Disziplin — war auch einmal Soldat, und habe es bis zum Korporal gebracht!“

Dora Liebreich, die der Baronin alle häuslichen Arbeiten und Sorgen abgenommen, überwachte im Parterre die Instandsetzung der Zimmer sehr genau, denn der alte Militär, den man erwartete, hatte von seinem letzten Feldzuge ein heißes Bein, und konnte also schwer Treppen ersteigen.

Dorchchen erhob sich auch, die ersten Honneurs zu machen, bis die Baronin später selbst ihren Gast begrüßen werde.

Zu diesem Zweck stand Dora, frisch wie der Morgenrot, in weißer Wolle gekleidet, auf der Terrasse, als der Wagen anlangte.

Sie hieß in lieblichster Weise den Major von Hallermund im Namen ihrer Herrin willkommen. Ernestine, die geschwätzige Jose, wollte zwar gesehen haben, daß das Fräulein den alten Herrn ganz merkwürdig angeblickt und zwei Finger auf den Mund gelegt habe, wie zu einem Zeichen, und das auch Meropée, die Jagdhündin, die der Major mitgebracht hatte, das Fräulein wie eine gute Bekannte begrüßt hatte. Indeß fand Ernestine in der Küche damit wenig Glauben.

Dagegen war es wirklich unnötig, daß Frau von Malten dem Jugendfreunde ihre „Liebwerte“ Dora über den grünen Klee lobte — Major Hallermund meinte nämlich, daß er das beim ersten Blick herausgefunden habe.

Diese Bemerkung machte die kleine Gesellschafterin hoch eröten.

Und zur Bekräftigung, daß er die junge Dame sehr gut leiden möge, „lieb“ er sich Dorchchen für je eine Morgenlunde zu einem Spaziergange von der Baronin aus. Von diesem Frühpromenaden kam Dorchchen Liebreich öfter in seltsamer Stimmung, einmal sogar mit nassen, geröteten Augen heim.

„Daß Dich doch! Der Alte wird doch nicht! — In des Ruckids Namen!“ murmelte der Gärtner bei dieser Beobachtung.

Es mußte wirklich etwas daran sein; Dorchchen war verstimmt.

„Mut — nur Mut, mein Kind, und die Hoffnung nicht verloren! Wir überrumpeln sie doch — und heute noch schlage ich Besche — das lassen Sie meine Sorgen sein! Nun nehmen Sie sich zusammen — man beobachtet uns!“

Hallermund sprach diese Worte im Gartenalon zu Dora Liebreich. Er drückte ihr warm die Hand, und Dora Liebreich flüchtete auf ein Viertelstündchen auf ihr Zimmer, um dort ihre Tränen zu verbergen. (Schluß folgt.)

### Verwandlungen.

Aus dem Französischen von Adele Reuter. (Fortsetzung.)

Diese sonderbare Abweichung überreizte schließlich die Aufmerksamkeit Ottavios, der, weil er nicht begreifen konnte, wohin Doktor Balthazar Eherbomme mit diesen Auseinandersetzungen zielte, ihn mit erkaunten und forschenden Blicken fragend anah: er verstand nicht, welcher Zusammenhang bestehen könne zwischen den Faktieren Jndiens und seiner Liebe zur Gräfin Prescovie Labinska.

Der Doktor, der die Gedanken Ottavios erriet, gab ihm ein Zeichen mit der Hand, als wenn er seinen Fragen vorzukommen wolle und sprach: „Gebuld, mein lieber Kranke, Sie werden sofort verstehen, daß ich nicht ohne Grund soweit abschweife. — Müde, mit dem Sezermesser in der Hand auf den Marmortischen der Anatomien Leichen zu durchforschen, die mir nicht mehr antworten konnten auf meine Fragen und mich nur den Tod erkennen ließen, während ich das warme Leben suchte, faßte ich einen Plan — einen Plan, so küß, wie der des Prometheus, als er den Himmel erkletterte, um den Göttern das Feuer zu rauben — ich nahm mir vor, die Seele zu beobachten und zu überrumpeln, zu analysieren und sozusagen zu zergliedern. Ich gab es auf, die Wirkung für die Ursache zu halten und begann, die materialistische Wissenschaft, deren nichts sagende Bedeutung für mich erwiesen war, zu verachten.“

Mit diesen unsicheren Worten, mit diesen durch Zufall vereinigten und alsbald sich wieder trennenden Bestandteilen zu arbeiten, erschied mir als ein Ausfluß arößter Unwissenheit. Ich versuchte mit Hilfe des Magnetismus die Verbindung aufzugeben, die den Geist an den Körper fesselt; bald hatte ich Mesmer, Deslon, Maywel und die fähigsten Köpfe

in wahrhaft wunderbaren Versuchen überflügelt, aber auch das genügte mir noch nicht — den magnetischen Schlaf, Hellsehen, Gedankenlesen, alle diese Hilfsmittel der Wissenschaft der Geister machte ich mir dienbar, ich brachte alle diese für die Menge unfaßbaren, für mich einfachen und verständlichen Wirkungen nach meinem Belieben hervor. Ich ging noch weiter; von den religiösen Verkündungen Cerdens und des heiligen Thomas von Aquila gelangte ich zu den nervösen Krämpfen der Pythia; ich ergründete zurückblickend die Geheimnisse des Trophonius und des Aesculap; ich erkannte in den Wundern, die man von ihnen erzählt, eine Verdichtung oder eine Ausdehnung der Seele, hervorgerufen durch Gebärden, durch Blicke, durch Worte, durch die Willenskraft oder durch irgend welche andere unbekannte Einwirkungen. Ich wiederholte nacheinander alle Wunderthaten des Apollonius von Thyane. — Aber auch damit wurde mein wissenschaftlicher Traum noch nicht erfüllt; die Seele entwichte mir immer wieder; ich ahnte sie, ich hörte sie, ich gewann Einfluß auf sie; ich betäubte oder erhöhte ihre Fähigkeiten; zwischen ihr und mir aber befand sich stets ein irdischer Schleier, den ich nicht zu entfernen vermochte, ohne daß sie sich gleichzeitig verflüchtigte; ich kam mir vor wie der Vogelsteller, der einen Vogel im Neze hat, der jedoch nicht magt, das Neze zu öffnen, aus Furcht, seine geflügelte Beute werde sich wieder in die Lüfte erheben.

Ich reiste nach Indien und hoffte, in diesem Lande uralter Weisheit des Rätsels Lösung zu finden. Ich studierte den Sanskrit und den Paktit, die Sprache der Weisen und des Volkes — ich hatte Gelegenheit, mich mit Gelehrten und Priestern zu unterhalten. Ich durchschritt die Dschungeln, ans denen der Tiger, auf seinen Tagen ruhend, sein heiseres Gebrüll ertönen läßt; ich wanderte an den heiligen Wassern entlang, in denen die Krokodile ihren schluppigen Rücken sonnen; ich kletterte durch undurchdringliche, von mächtigen Schlingpflanzen verperrte Wälder, in denen ich Schwärme von gewaltigen Fledermäusen und Affen aus ihrer Nische aufscheuchte. Ich befand mich oft plötzlich an einer Krümmung des durch die wilden Tiere notdürftig gebahnten Pfades einem mächtigen Elefanten gegenüber, wenn ich zur Hütte irgend eines durch seinen Verkehr mit abgechiedenen Geistern berühmten Einfiedlers gelangen wollte. Ich legte mich tagelang zu ihm, seine Gazellenhaut mit ihm teilend, um die weitausläufigen Beschwörungsformeln zu erlauchen und wiederzuschreiben, die während seiner Verkündungen in leisem Murmeln über seine dunklen Lippen flossen. Ich erforschte auf diese Weise allmächtige Worte, wichtige Formeln, Silben des jehopärischen Wortes.

Ich durchforschte die symbolische Bilderschrift in den allerheiligsten Kammern der Tempel, die bis dahin kein ungeweihtes Auge gesehen hatte, in die einzubringen mir nur in der Verleibung eines Brahminen gelang. Ich las manches über die Geheimnisse der Schöpfung des Weltalls, manche Dichtung aus den Zeiten längst verschwundener Kulturen, ich entdeckte den Sinn der Bilder, die jene falschen Götter Jndiens in ihren doppelten Händen haben; ich stellte Betrachtungen an über den Zirkel des Brahma, über den Lotosbaum des Wischnu, über die Brillenschlange des Schiva, des blauen Gottes. Ganuia, der Einiebler, rollte seine Pergamenthaut auf, blinzelte mit seinen durch lange Wimpern verdeckten Augen und schien über meine Bemühungen zu lächeln, er ermutigte mich jedoch zu weiteren Nachforschungen. Alle seine ungestalteten Figuren sagten mir in ihrer feixneren Sprache: „Wir sind nur Formen, der Geist ist es, der die Masse leitet.“

Ein Priester des Tempels zu Tirunamalay, mit dem ich von dem Gedanken, der mich beschäftigte, sprach, bezeichnete mir einen frommen Büsser, der eine der Grotten der Elefanteninsel bewohnte, und der auf der höchsten Stufe des Wissens angelangt sei. Ich fand ihn mit dem Rücken an die Mauer seiner Höhle angelehnt, eingehüllt in eine geflochtene Strohmatte, das Kinn auf die Knie gestützt, die gekreuzten Hände auf den Schenkeln, den ganzen Körper in einem Zustande absoluter Unbeweglichkeit; die in ihren Höhlen verdrehten Augäpfel zeigten nur



das Weiße, die Lippen waren geöffnet und fest auf die Zähne gepreßt, die in ungläublicher Magerteit zusammengekrümpfte Haut bedeckte nur lose die Knochen, die nach hinten zurückgestrichenen Haare hingen in glatten Strähnen herab, wie Schlingpflanzen am Felsgehänge; sein Bart hatte sich in zwei Zipfel geteilt, deren Spitzen fast die Erde berührten, seine langen Fingernägel waren gekrümmt wie Aderklauen.

Die Sonne hatte ihn ausgedörrt und deartig geschwärzt, daß seine von Natur braune Haut der Färbung eine basaltähnliche Farbe angenommen hatte. So wie verfeinert dastehend, gleich er in Gestalt und Farbe einer ägyptischen Bafe. Auf den ersten Blick glaubte ich einem Toten gegenüberzustehen. Ich schüttelte seine in Starckruft verfallenen Arme, ich schrie ihm so laut ich konnte die Worte in die Ohren, die mich ihm als einen Eingeweihten kennzeichnen sollten; er rührte sich nicht, seine starren Augen blieben unbeweglich. Ich war im Begriff, mich zu entfernen, weil ich es schließlich aufgab, etwas aus ihm herauszubekommen, als ich plötzlich ein eigenartliches Geräusch vernahm; ein bläulicher Funke fuhr mit blitzähnlicher Geschwindigkeit, wie ein elektrisches Licht an mir vorüber, flatterte einen Augenblick auf den halb-

geöffneten Lippen des Büßers und verschwand.

Brahma Luzum — so hieß der Heilige — schien aus einer tiefen Ohnmacht zu erwachen. Seine Augenlider schloß er wieder ein. Er sah mich mit menschlichen Blicken verwundert an und erwiderte auf meine Fragen:

„Gewiß, Deine Wünsche werden in Erfüllung gehen, denn Du hast eine Seele gesehen; ich bin soweit gekommen, die meinige aus meinem Körper loszulösen, so oft es mir beliebt; sie verläßt ihre Hülle und kehrt zu ihr zurück, wie eine leuchtende Biene, nur den Augen der Eingeweihten sichtbar. Ich habe so lange gefastet, soviel gebetet, soviel nachgedacht, ich habe mich so anhaltend und so heftig fastet, bis ich die irdischen Bande, die sie hier festhielten, abzuschneiden vermochte, bis mir Wischnu, der Gott, der bereits zehn Wandlungen durchmachte, das geheime Wort offenbart hat, das die Seele durch verschiedene Formen hindurch in ihre Verwandlung leitet. Wenn ich jetzt die vorgeschriebenen heiligen Handlungen ausführe und jenes Wort ausprechen würde, so flöge Deine Seele davon, um in dem Menschen oder Tier, das ich ihr bezeichneter, Wohnung zu nehmen. Ich werde Dir dieses Geheimnis hinterlassen, das ich bis jetzt allein auf dieser Erde heilige. Ich bin sehr froh, daß Du hierher gekommen bist, denn ich sehne mich danach, mich in den Schoß des Weltalls zu stürzen, wie ein Tropfen Wasser in das Meer. — Und der heilige Mann flüsterete mir mit einer Stimme, die so schwach war, wie der letzte Seufzer eines Sterbenden und doch ganz deutlich, einige Silben ins Ohr, die mir jenen heiligen Schauer, von dem Hiob spricht, über den Rücken laufen ließen.“

„Was wollen Sie damit sagen. Doktor?“ rief

Ottavio, „ich wage es kaum, die erschreckende Tiefe Ihrer Gedanken zu ermessen.“

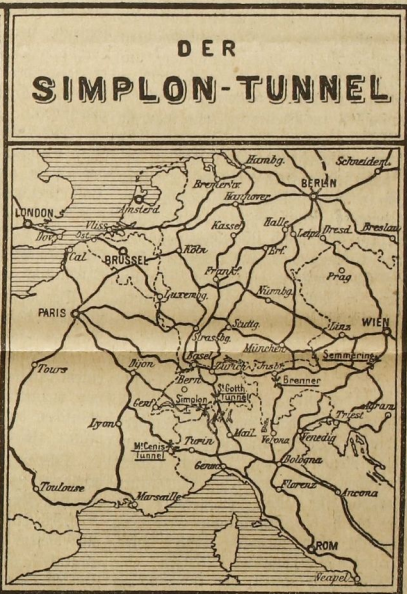
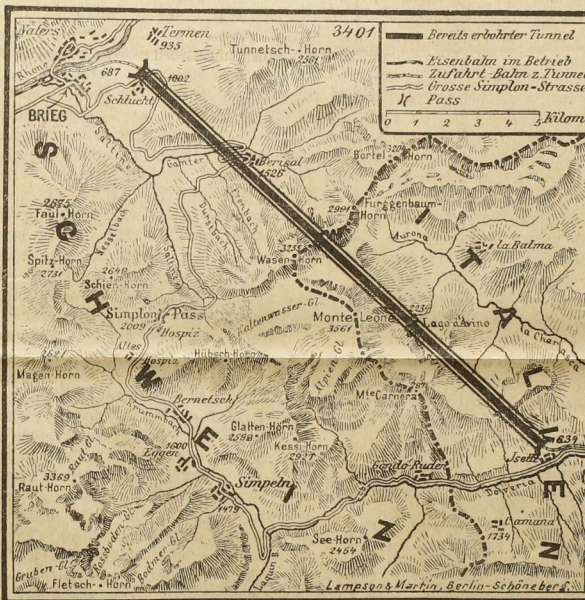
„Ich will damit sagen,“ erwiderte Balthasar Cherbouneau ruhig, daß ich die magische Formel meines Freundes Brahma Luzum nicht vergessen habe, und daß die Gräfin Prescovie sehr vergnügt sein würde, wenn sie eines Tages die Seele Ottavios von Sevilla in dem Körper von Desj Babinsti wiedererkennen würde.“

V.

Der Ruf des Doktor Balthasar Cherbouneau als Arzt und Wunderdoktor begann sich in Paris mehr und mehr zu verbreiten. Seine Wunderlichkeiten, gleichgiltig ob nun gesucht oder wahr, hatten es dahin gebracht, daß er bald in Mode gekommen war. Weit entfernt aber, sich, wie man sagt, eine Rundschaft heranzuziehen, war er eher bestrebt, die Kranken abzuschrecken, indem er ihnen seine Türe verschloß, oder indem er ihnen allerlei wunderliche Vorschriften gab und unausführbare Lebensregeln verordnete. Er nahm nur ganz verzweifelte Fälle an, gewöhnliche Bruchentzündungen, alltägliche Darmkrankungen, landläufige Nervenfieber überließ er mit einer gewissen

Hals die Braune schon ihre eisernen Krallen geschlagen hatte; er entriß dem unerbittlichen Tode eine liebliche Braut im letzten Stadium der mörderischen Schwindsucht, einen Dichter, der an Säurerwahnsinn litt, einen großen Erfinder, der von einer Gehirn-entzündung ergriffen worden war, mit dem im Falle des Todes das Geheimnis seiner Erfindung ins Grab gebettet worden wäre. Ein anderes Mal wieder erklärte er, daß man der Natur nicht Gewalt antun könne, daß der Tod in gewissen Fällen seine volle Berechtigung habe, und daß man, wenn man ihn gewaltsam verhindern wolle, Gefahr laufe, die Weltordnung gewissermaßen in Unordnung zu bringen. Man sieht, daß Balthasar Cherbouneau einer der wunderlichsten Doktoren der Welt war, und daß er alles Hergebrachte auf den Kopf zu stellen geneigt war, seit er von Indien zurückkehrte. Sein Ruf als Magnetiseur übertraf aber noch seinen Ruf als Arzt. Er hatte vor einer kleinen Zahl Auserwählter einige Sitzungen veranstaltet, von denen man Wunder erzählte, deren Durchführung die bisherigen Begriffe des Möglichen und Unmöglichen vollständig zu verschieben geeignet war; Wunder, die diejenigen des Kagliostro vollständig in den Schatten stellten.

Der Doktor bemohnte das Erdgeschloß eines alten Hauses in der Straße du Reyard, eine Wohnung mit einer Reihe großer Zimmer, wie man sie in früheren Zeiten baute, wie sie jetzt aber nicht mehr üblich sind. Die hohen, breiten Fenster öffneten sich nach einem Park mit großen, alten Bäumen und prächtigem grünen Laubwerk. Dagegen gleich es Sommer war, kielten prächtige Defen aus



Zur Vollendung des Simplon-Tunnels. (Siehe Text Seite 407.)

Geringachtung seinen Kollegen. In jenen schweren und absonderlichen Fällen aber hatte er wahrhaft unbegreifliche Heilungen zu verzeichnen. Aufrecht neben dem Bett des Kranken stehend, machte er geheimnisvolle Gebärden über einem Glase Wasser, und der bereits heiße und kalte, allem Anscheine nach für den Sarg reife Körper erlangte, nachdem der Arzt die in Starrkrampf festgeschlossenen Lippen gelöst und ihnen einige Tropfen von dem Trank eingefloßt hatte, die Gelenkigkeit des Lebens wieder. Der Kranke erhob sich alsbald in sitzende Stellung und warf, schon an die Schatten des Todes gewöhnt, erstaunte Blicke um sich. So rief der Doktor den Kranken wieder zu sich. Doch wollte Cherbouneau nicht immer ein, derartige Kurten auszuführen, und oft wies er ganz bedeutende Belohnungen, die ihm von reichen Todeskandidaten im voraus angeboten wurden, zurück. Um ihn zum Kampf gegen die Zerstörung zu bestimmen, war es nötig, daß er gerührt wurde durch den Schmerz einer Mutter um das Wohl ihres einzigen Kindes, durch die Verzweiflung eines Liebhabers, der ihn um die Rettung einer angebeteten Braut bestimmte, oder daß er die Erhaltung des bedrohten Lebens als möglich erkannte für die Poesie, die Wissenschaft oder für die Fortschritte des menschlichen Geschlechts überhaupt. So rettete er ein liebreizendes Kind vom sicheren Tode, in dessen

ihren messingvergitterten Türen fortgesetzt heiße Luft in die großen Räume und erhielt darin ständig eine Temperatur von 35 bis 40 Grad; denn Balthasar Cherbouneau, der von Indien her an eine Gluthitze gewöhnt war, zitterte vor Kälte bei noch so greller Einwirkung unserer Sonne, wie jener Reisende, der von den Quellen des Nils in Zentral-Afrika zurückkehrte, bereits in Raivo froh und niemals anders als im geschlossenen Wagen, sorgfältig eingehüllt in einen blauen sibirischen Fuchspelz und eine mit heißem Wasser gefüllte Warmflasche unter den Füßen ausfuhr.

In den Sälen standen keine anderen Möbel, als niedrige gepolsterte Bänke, die mit prächtigen indischen Stoffen überzogen und mit wunderbaren Elefantentöpfen und mit fabelhaften Nägeln verziert waren; Tische, die von den Eingeborenen in Ceylon mit barbarischer Natürlichkeit geschnitten, bemalt und geschmückt waren, außerdem einige große japanische Vasen, gefüllt mit prächtigen exotischen Blumen. Der Fußboden war von einem bis zum andern Ende mit jenen geschmacklosen mit schwarz und weißem Laubwerk verzierten Teppichen bedeckt, die von den In-fassen der indischen Gefängnisse gemirkt werden und zwar, wie es scheint, aus dem Hanf der Stride, an denen man die Gefangenen hängt. Einige fragen-hafte Götzenbilder aus Holz, Marmor oder Bronze



mit ihren langen, geschlitzten Augen, mit Ringen durch die Nase, mit aufgedunnenen zu grünelndem Lachen verzerrten Lippen, mit Perlenschnecken um den Hals, die bis zu den Hüften hinabreichten und mit allerlei wunderlichem und geheimnisvollem Zubehör kreuzten ihre Beine auf den gefühlfestellen in den Ecken der Zimmer; — die Längswände der Zimmer waren verziert mit in Wasserfarben gemalten kleinen Bildern, Werken irgend eines Malers in Kalkutta oder Lachno, welche die neun Verwandlungen darstellten, die Vishnu bereits durchgemacht hatte: als Fisch, Schildkröte, Schwein, Löwe mit Menschenkopf, als zwerghafter Brahmin, als Rama, als Held, wie er den tausendarmigen Riesen Kartahuziergen tötet, als Kitana, das wundertätige Kind, in dem Phantasten einen indischen Christus haben erblicken wollen, als Buddha, wie er den großen Gott Mahabadi anbetet. Schließlich zeigen sie ihn schlafend inmitten eines Wäldchens auf einer Schlange mit fünf zum Himmel gerichteten Köpfen sitzend, in der Erwartung seiner letzten Verwandlung, in der er die Gestalt jenes geflügelten Pferdes annehmen wird, das, indem es seinen Huf in das Weltall hinabfallen läßt, das Ende der Welt herbeiführen wird.

Im hintersten Saal, der noch stärker geheizt war, als die übrigen, hielt sich der Doktor Balthasar Cherbonneau gewöhnlich auf, umgeben von Büchern in Sanskrit, deren Schrift mit einem Grabstichel auf kleinen mit einem Loch versehenen und nach Art der Palustriken auf einem Faden aufgereihten Holzstäbchen eingegraben war, anstatt in Buchform, wie man sie in europäischen Büchereien vorfindet. Eine elektrische Maschine mit ihren verschiedenen mit Goldblatt gefüllten Flaschen und den mittels Kurbeln gedrehten Glascheiben stand in beunruhigender Bereitschaft in der Mitte des Zimmers neben einem Messmer'schen Apparat, in dem ein Metallstab schwebte, von dem aus sich zahlreiche Eisenstäbchen ausbreiteten. Der Doktor Balthasar Cherbonneau war nichts weniger als ein Esoteriker, er suchte sich auch mit seinen Künsten nirgends vorzubringen, und doch war es schwer, wenn man in dieses wunderliche Arbeitszimmer eintrat, sich des Eindrucks zu erwehren, den man zu anderen Zeiten in dem Laboratorium eines Alchemisten gehabt haben muß.

Der Graf Oles Babinski hatte von den Wundern sprechen gehört, die der Doktor ausführte; seine nur beschränkt gläubige Neugierde war dadurch erweckt worden. Die slavischen Massen haben im allgemeinen eine gewisse Vorliebe für alles Wunderbare und Phantastische, die durch die sorgfältigste Erziehung vielleicht abgeschwächt aber niemals zerstört wird. Im übrigen hatten glaubwürdige Zeugen, die jenen Sitzungen beigewohnt hatten, von ihnen Dinge erzählt, die man unmöglich glauben konnte, ohne sie selbst gesehen zu haben, so groß auch das Vertrauen sein mochte, das man dem Erzähler entgegenbrachte. Der Graf beschloß deshalb, dem Wunderdoktor selbst einen Besuch abzustatten.

Als der Graf Babinski in das Arbeitszimmer des Doktors Balthasar Cherbonneau eintrat, fühlte er sich wie von einer unsichtbaren Flamme zurückgestoßen, das Blut strömte ihm zum Kopfe, die Adern seiner Schläfen schwollen an. Die gewaltige Hitze, die in dem Zimmer herrschte, drohte ihn zu erstickern. Die Lampen, in denen wöhlriechendes Del brannte, die großen Blumen aus Java, die ihre weiten Kelche wie Weihrauchfässer schwenkten, heraufschütteten ihm mit ihren innerwühlenden Dämpfen und ihren betäubenden Ausdünstungen. Er trat mit schwankenden Schritten an Doktor Balthasar Cherbonneau heran, der niedergelauert auf dem Divan saß in jener wunderlichen Stellung der indischen Fakiere, mit denen Fürst Soltkoff seine Reise durch Indien in so malerischer Weise illustriert hat. Man hätte glauben sollen, wenn man sah, wie die Winkel seiner knochigen Gliedmaßen sich unter den Falten seines Kleides abzeichneten, man habe eine Spinne in Menschengefäß vor sich, die sich, auf Beute lauernd, in ihr Netz zusammengeballt hatte. Als Balthasar Cherbonneau des Grafen ansichtig wurde, leuchteten seine hellblauen Augen einen Augenblick auf in phosphoreszierendem Glanz inmitten ihrer braunen Höhlen, um sich alsbald wieder zu schließen. Der Doktor streckte dem Grafen seine knochige Rechte entgegen; er merkte sogleich, was seinem Gaste fehlte, und durch zwei oder drei Öffnungen, die er alsbald herstellte, hatte er rasch der Frühlingsluft Eingang verschafft und die heiße Hölle in ein frischblühendes Paradies umgewandelt.

„Ich hoffe, Sie fühlen sich schon etwas erleichtert? Ihre Augen sind gewöhnt an die scharfen Winde der Dürse, die über den hundertjährigen Schnee des Poles freidringt, stets Kühlung fächeln. Sie müssen allerdings wie Blasebälge schnauben in dieser warmen Luft, in der ich immer noch friere, ich, der ich in dem großen Schmelzofen der indischen Sonne gebraten und wie zu Kalk gebrannt wurde.“

Der Graf Oles machte ein Zeichen, um zu befehlen, daß er unter der hohen Temperatur des Raumes nicht mehr leide.

„Nun wohl,“ sprach der Doktor gutmütig mit einem leichten Anflug von Ironie. „Sie haben sicher von meinen Toisenspielereinkünften sprechen gehört und wünschen eine Probe meines Könnens. O! ich bin größer als Comus, Canto und Bosco.“

„Meine Neugierde ist nicht so kleinlicher Art,“ erwiderte der Graf. „Ich habe dazu zuviel Achtung vor den Fürsten der Wissenschaft.“

„Ich bin kein Weiser in der Auffassung, die man mit diesem Worte in der Regel verbindet. Im Gegenteil, ich habe mich dadurch, daß ich gewissen Dingen, die von der Wissenschaft geringschätzig behandelt werden, auf den Grund ging, zum Herrn bisher unbekannter, dunkler Naturkräfte gemacht und bringe durch sie Wirkungen hervor, die wunderbar erscheinen, in Wirklichkeit aber ganz natürlich sind. Durch scharfe und andauernde Beobachtung der Seele

ist es mir gelungen, sie zu überraschen, sie hat mir wichtige Mitteilungen anvertraut, die ich mit Vorteil benutzen konnte; sie hat mir Worte gesagt, die ich mir gemerkt habe. Der Geist ist alles, die Materie besteht nur scheinbar.“

Ich beherzige nach meinem Belieben die lebende Materie; ich verlangsame oder beschleunige das Leben, ich hebe die Tätigkeit der Sinne auf, ich unterbrühe die Begriffe von Raum und Zeit; ich beseitige den Schmerz, ohne daß ich dazu Chloroform, Aether oder wie die das Gefühl tödenden Mittel sonst heißen mögen, in Anwendung bringe. Bewaffnet allein mit dem Willen, dieser elektrischen Kraft des Geistes, mache ich den Körper lebendig oder tot. Nichts ist mehr undurchsichtig für meine Augen, mein Blick durchdringt jede Materie. Ich durchschaue deutlich die Gedanken derjenigen, die mir nahe kommen. Wie man das Farbenbild der Sonne auf einen Schirm wirft, vermag ich die Gedanken durch mein unsichtbares Prisma hindurchlaufen zu lassen und sie zu zwingen, sich auf der Neghaut meines Gehirns niederzuschlagen. Das alles aber ist nichts gegenüber den Wundern, die einzelne Gelehrte in Indien ausführen, die den höchsten Grad geistiger Vollkommenheit erreicht haben. Wir Europäer sind zu flüchtig, zu zerstreut und zu leichtfertig, zu verwirrt in unser irdisches Gefängnis, um dessen genügend große Fenster auf die Ewigkeit und auf das Unenbliche zu richten. Ich habe gleichwohl einige besonders auffallende Ergebnisse erzielt; Sie können Ihr Urteil darüber abgeben,“ sprach der Doktor Balthasar Cherbonneau, während er die Ringe eines schmerzen Tuchvorhanges bei Seite schob, der eine Art im Hintergrunde des eingebauten Alkoven verdeckte.

Bei dem Licht einer Spiritusflamme, die auf einem bronzenen Dreifuß brannte, bot sich den Augen des Grafen Oles Babinski ein schreckliches Schauspiel dar, das den kühnen Soldaten erbeben machte. Eine schwarze Marmorartefak trug den bis an die Hüften nackten Körper eines jungen Mannes, der unbeweglich wie tot dalag. Aus seinem Leibe, der mit Pfeilen gespickt war, wie der des Heiligen Sebastian, rann nicht ein Tropfen Blut. Man hätte ihn für ein in Holz ausgegüßtes Bild des Märtyrers halten können, an dem man die Ränder der Wunden mit Zinnober auszumalen vergessen hatte.

„Dieser fremde Arzt,“ sprach Oles vor sich hin, „ist, wie es scheint, ein Anbeter des Shiva; er hat dieses Opfer seinem Götzen dargebracht.“

„O! er leidet durchaus nicht; stehen Sie ihn ohne Furcht in die Seite, nicht ein Muskel seines Gesichts wird sich bewegen. Der Doktor zog ihm die Pfeile aus dem Körper, wie man Nadeln aus dem Rücken zieht.“ (Fortsetzung folgt.)

**Sinnspruch.**

Beschönigt Du die Fehler anderer, bekennst Du damit Deine eigenen.



**Musikwerke jeder Art**  
Grammophone, Phonographen, Polyphone, Drehinstrumente, Zithern, Violinen, Accordions, Lieferung nur erstklassiger Fabrikate in allen Preislagen gegen geringe Monatsraten.  
Illustrierter Katalog No. 204 gratis und frei auf Verlangen.  
**Bial & Freund**  
Breslau II. Wien XIII.

**Käufer od. Teilhaber**  
für Güter, Grundstücke, Forderungen, Geschäfte aller Art, sowie Teilhaber an irgend welcher kaufm. Unternehmung. Verlangen Sie nach und durch, nur durch das neue Amerikan. System ohne Provision zu zahlen. Verlangen Sie gratis die Offerturliste. G. Schubert, Dresden, Marienstr. 10. (Bestrebt keine Agentur.)

**44 Mk.** Neue, beste, hoch-armige Familien-Nähmaschinen für Schneiderei u. Hausarbeit, starke Bauart, mit Fußbetrieb, Verschlusskasten, allen Apparaten und Neuerungen mit Verpackung für nur **38 Mk., 44 Mk.** 5 Jahre schriftliche Garantie, 6 Wochen Probzeit. Derselben Maschinen in feiner Luxusausstattung 47 Mk. und 52 Mk. Fachkennern taxieren die Maschinen meist auf 90 bis 100 Mk. Nichtgefallende Maschinen nehmen auf meine Kosten zurück. **Ringschiff-, Schwingschiff-, Schuster-, Schneider-Maschinen sowie Wasch-, Mangel- und Wring-Maschinen** stehend billig.  
**Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 31**  
Hegelstrasse 14. Katalog gratis.  
Versand nach allen Weltgegenden. Tausende von lobenden Anerkennungs schreiben und Nachbestellungen. Berühmt durch Lieferungen an Mitglieder von Bahn-, Post-, Lehrer-, Militär-, Krieger-, Förster-, Werkmeister-, Staats- und Reichseisenbahn-Beamten-Ver-einen, Krankenhäuser, städtische Anstalten. **Liefere schon neue Nähmaschinen von 27 Mk. an.**

**+ Korpulenz Fettlosigkeit +**  
wird beseitigt durch **D. Tonola-Zehrkur**. Preis: 60 Pf. mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen. Rein, kräftig, leicht, keine starken Stühle mehr, sondern jugendlich schlanke, elegante Figur und große Zäule. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unerschütterlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Nahrung der Besessenen. Vorgüg. Wirkung. Paket 2,50 Mk. franco gegen Botmann- od. Nachn.  
**D. Franz Steiner & Co., Berlin 25, Königstrasse 78.**  
Spezialhaus für Uhren u. Goldwaren **E. Moebis, Berlin, 82, Koppenstrasse 82.**  
Goldene Damen-Savonet-Remonteur [wie nebensteh. Abb.] reiche Email-decoration, pr. Werk 10 Rub., gut abgezogen u. genau reguliert; incl. hochmod. Goldblende Damen-Uhrkette in eleg. Email 39,50 Mk., dieselben ohne springdeckel Mk. 26.— Versand geg. Nachn. oder Posteingahlung. Untergestattet. Geld sof. zurück. Illust. Kataloge über Uhren u. Goldwaren aller Art grat. u. franco.

**Billigste Bezugsquelle aller Arten Musikinstrumente**  
**LEDERER & KREINBERG**  
Markneukirchen No. 49  
Kataloge gratis.  
**Graue Haare**  
erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun, oder Schwarz sofort dauernd waschecht wieder d. mein unschädliches u. untrügliche Mittel, **Kinoi** (ges. resch.), Cart. 4 M. (1 Jahr ausreichend). Nur in Berlin b. Franz Schwarzlose, Leipzigstr. 59, neben Colonnaden.  
**1902er Rotwein**  
per Liter zu 58 Pf., und per Fl. einschichtig Glas zu 60 Pf. Käfer (einf. Gebinde u. Kist. 1 Ge. Preis u. 10 Pf. frei).  
**Carl Th. Ohmen, Soltau 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.**

**MAGGI'S**  
**Suppen-Würze**  
u. Speise-Würze  
verbessert schwache Suppen, Bouillon, Gemüse u. s. w.  
**Seltene Gelegenheit! Solange der Vorrat reicht! = Für nur 4 Mark = 6 Meter Damentuch**  
Doppelbreit, vorzügliche Qualität zu einem hocheleganten Costume in den Farben: blau, braun, grün, bordeaux, grau u. schwarz vers. geg. Postnachn. Versandhaus 18.  
**A. Tenort Wwe., Bocholt i. W.**

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!



### Vermischtes.

**Zur Vollendung des Simplotunnels.** Nachdem nunmehr die Schwierigkeiten im Simplotunnel beseitigt sind, für die heißen Quellen ein Abfluß geschaffen worden und die Temperatur im Tunnel durch Zuführung von Kesselluft auf eine normale Höhe gebracht worden ist, scheint die geplante Fertigstellung dieses Bauwerkes für den Beginn des Jahres 1905 garantiert. Der Bau des Simplotunnels, des achten Weltwunders, ist mit einem Aufwand von 60 Millionen Mark durchgeführt worden. Unendlich waren die Schwierigkeiten, welche bei der Durchbohrung des Gesteins zu überwinden waren. Menschliche Erfindungs- und Energie hat es verstanden, alle Hindernisse zu beseitigen und das wichtige Verkehrsnetz der Schweiz zu vollenden. Der Simplotunnel bildet die dritte Durchbohrung des Alpengebirges an der Grenze zwischen Italien und der Schweiz, und liegt zwischen dem St. Gotthardt- und dem Mont-Cenis-Tunnel. Durch ihn wird eine kürzere Verbindung zwischen London und dem italienischen Bahnnetz via Genua und Paris bezweckt, indem die beiden Endpunkte des französischen und italienischen Eisenbahnnetzes (Paris über in unserer Karte) und Domo Dossola, 17 km südlich von Ivrea (rechts unten in unserer Karte), durch eine Bahn verbunden werden, welche in gerader Linie unter dem 3561 m hohen Gipfel des Monte Leone hindurch geführt wird. Der hierfür erforderliche Tunnel führt von dem kleinen Orte Schlucht, 2 km östlich von Ivrea, nach einem etwas nördlich von Ivrea gelegenen Punkte und hat eine Gesamtlänge von 19,731 km (Gotthard 14,944 km und Mont Cenis 12,231 km). Seine Scheitelhöhe liegt 705 m (Gotthard 1154 m, Mont Cenis 1294 m), das nördliche Portal (bei Schlucht) 687 m und das südliche (bei Ivrea) 634 m über dem Meerespiegel. Auf der Nordseite beträgt die Steigung 2 pro Mille und auf der Südseite 7 pro Mille. Zu ganzen sind gegen 6000 Arbeiter an dem Tunnel beschäftigt, und zwar 3700 auf der Walliser Seite und 2300 auf der Seite von Ivrea. Der Tunnel wird zunächst nur als ein eingleisiger ausgeführt, doch wird gleichzeitig und in gleicher Richtung mit ihm ein Stollen vorgetrieben, der in einem Abstand von 17 m zu jenem parallel verläuft, und auf je 200 m Distanz mit demselben durch Quergalerien verbunden ist. Zweck dieses Nebenstollens, welcher später als richtiger Eisenbahntunnel ausgebaut werden soll, ist die Erleichterung der Fortschaffung des Gesteins, Zuführung frischer Luft usw. Nach dem Bauprogramm war die Fertigstellung des Tunnels auf den 13. Mai 1904 festgesetzt. In unserer Karte auf Seite 405 ist nun die bereits erbohrte Tunnelstrecke durch eine starke schwarze Linie wiedergegeben. Von den beiden Tunnelportalen bei Schlucht und Ivrea werden Anschlußgleise von 2 bzw. 7 km Länge nach Ivrea und Domo Dossola gelegt, die ebenfalls in unserer Karte eingetragen sind. Durch eine Doppel-Linie ist die über den 2009 m hohen Simplotpass führende Simplotstraße kenntlich gemacht, welche in zahlreichen Zimmern von Ivrea aus den Gebirgsstock überschreitet, und bei Gondo das von der Dora durchflossene Val di Brode erreicht.

**Ein Tunnel unter den Niagarafällen,** und zwar unterhalb der berühmten „Horseshoe-Falls“ ist soeben vollendet worden, so daß die Besucher jetzt die ganze Wassermaße, ohne irgend welche Gefahr zu laufen, ja ohne sogar durchspritzt zu werden, sehen können. Man hat zuerst einen Schacht von 39 m Tiefe gegraben, und vom Grunde dieses Schachtes aus hat man einen Tunnel angelegt, der sich in einer Kurve von 240 m Länge unterhalb des Falles hinzieht. Jetzt werden nun noch Gallerien zu dem Fall hin angelegt, die in Zimmern endigen. Diese Zimmer sind durch Fensteröffnungen geschlossen und mit bequemen Stühlen ausgestattet. Ein elektrischer Aufzug bringt die Besucher auf den Grund des Schachtes.

### Heiteres.

**Annahmeheliche Infanz.** „Sie rauchen? Ich hörte doch, daß Ihnen das Rauchen verboten worden ist!“ „Ja, aber nur vom Arzte, von meiner Frau nicht.“

**In der Schule.** Lehrerin: „Nath sagte: „Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen.“ Was lehen wir aus diesen Worten?“ — Die kleine Emmi: „Daß sie sich allein fürchtete.“

**Ortsbestimmung.** Richter (zum Kläger): Wo hat Sie der Angeklagte mit seinem Automobil überfahren?“ — Bauer: „Mit de Haren!“

**Ausgedient.** Richter: Wie kamen Sie, Herr Zeuge, mit dem Angeklagten zusammen?“ Zeuge: „Er suchte in der Zeitung einen Sojus zur Ausbeutung einer Entdeckung und — die Entdeckung war ich.“

**Boshaft.** Junger Ged (zu einem Bekannten): „Ihr Fräulein Rufine — ah — reizendes Mädchen! Nur schade — ah — etwas zu ernt für ihr Alter! — Habe junge Dame noch nicht — ah — ein einziges Mal herzlich lachen hören!“ Bekannter: „Dann machen Sie ihr nur 'mal einen Antrag!“

**In Gedanken.** Führer (auf der Spitze des Berges zu dem in Gedanken verunkenen Bantier): „Hier, der Großglockner!“ Bantier: „Hier Meier & Co.“

**Ein Selbstklofer.** „Nicht wahr, Arthur, Du hast mich doch nicht wegen meines Geldes gehetzt?“ „Aber, ich bitte Dich, das haben doch fast alles meine Gläubiger getrieht.“

**In der Buchhandlung.** „Haben Sie nicht für meine Tochter ein recht schönes Buch, das Sie mir empfehlen können?“ „Was soll das Mädchen denn einmal werden?“ „Sängerin.“ „So? Da habe ich etwas sehr Passendes: Der gute Ton in allen Lagen.“

**Höchste Serkrentheit.** „Ein Professor ist abgestürzt und liegt in einer Felsenpalte. Nach einiger Zeit fährt auch ein anderer Professor ab und fällt in die nämliche Klamm. Nachdem sich die beiden begrüßt, fragt nach einer Pause der zuletzt Abgestürzte: „Und wie lange gedenken Sie, Herr Kollege, hier zu bleiben?“

### Rästel-Ecke.

Magisches Quadrat.

a	a	b	a	d
d	e	e	e	e
e	e	e	e	i
i	l	l	l	l
l	u	n	n	r

Die Buchstaben in obensiehendem Quadrat sind so zu ordnen, daß die senkrechten gleich den entsprechenden waagerechten Reihen nennen: 1. Einen Baum. 2. Ein Vorbild. 3. Eine Naturerscheinung. 4. Einen Angehörigen eines skandinavischen Volksstammes. 5. Einen Baum.

### Tauschrästel

Wit u ist es willkommen,  
Stets dem, der midde ward.  
Wird a darin genommen  
Dann ist es eigenbart.

Auflösung erfolgt in nächster Nummer.

Lösungen der Rästel aus voriger Nummer:

Logogriph.

Kobe, Rebe, Kabe, Kibe.

Zahlerästel.

Salberstadt

Albert

Loda

Bertha

Elia

Kabe

Salbe

Salor

Abel

Battel

Thal

Bilderrästel: Wehrlos — ehlos.

### Geschäftliches.

**Das Weihnachtsfest naht heran.** Ueberall werden Wünsche und Hoffnungen ausgesprochen, was das Christkindchen bringen soll. Viele sind durch ihren täglichen Beruf gezwungen, die Auswahl und den Einkauf bis auf die letzten Tage vor dem Feste zu verschieben und dann wird gewöhnlich im ersten besten Laden gekauft, was sich später als unpassend erweist. Wer in Nähe seine Geschenke auswählen will, dem diene als better Wegweiser der große illustrierte Weihnachtskatalog mit Neuheiten-Nachtrag der Firma E. von den Steinen & Cie in Wald bei Solingen, Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Rang, den Jeder auf Wunsch sofort umsonst und portofrei erhält. Aus einer großen Auswahl aller Artikel, worüber ca. 4000 Abbildungen, kann Jeder in seinem trauten Heim nach „Festabend“ in aller Ruhe seine Wahl treffen.

**Wer den Feintigen ein Geschenk machen will,** das nicht vorübergehend, sondern dauernden Wert besitzt, dem seien die bekannten „Fortuna“-Spielboxen aus der Fabrik von Jul. Heinr. Zimmermann in Leipzig aufs Beste empfohlen. Ihre herrlichen Klänge geben dem Weihnachtsfeste besondere Wärme, und immer wieder lauchend Jung und Alt ihren Tönen, auch nachdem der Glanz des Weihnachtsfestes längst verschwunden ist. Da die „Fortuna“-Spielboxen schon von 8 Mark an erhältlich sind, ist ihre Anschaffung jedermann ermöglicht.

**Die Lebensmittel werden teurer.** Um so größeren Vorteil bringt der richtige Gebrauch von Maggis Suppen- und Speise-Würste. Man lese daher die jeder Originalflasche beigefügte Verwendungsvorschrift.



**Kufekes' Kinder-mehl**  
hervorragend bewährt bei Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc.  
Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

**Achtung! Billige Musik! Achtung!**  
**3störige Harmonika nur 5 Mark**  
in wirt. vollkommener gediegener Ausstattung. Mit 70 Stimmen, 3 Registerigen, 10 Zäfen, Doppelklappen, Doppelbälge, offener Nickel-Blasatur, ganz unteert m. Nickel-Stop, 2 Balsgehälter, Brill. Metallanjabrelang halbd. Stimmen, Harter, orgelähn. Metall, Größe ca. 35 cm, Mit 4 Regist. (abteilb. Register) redone 50 Bl. mehr.  
**Achtung!** daß Sie sich bei mir für diesen Preis, wie meistens bei der Sonstigen, kaufen können, ist ein Beweis, daß die Instrumente in der besten Sommerzeit hergestellt sind, wodurch Sie die Garantie haben, eine in allen Teilen gebiegen gearbeitete Harmonika zu bekommen, welche Sie ab. Erwärmen zu können sind, außerdem ist sie leicht zu reinigen und zu pflegen.  
**Warnung!** 1. Besten angebotene Harmonikas mit 3, 4 od. mehr Registern haben nur 2 od. 3 Bl. Metall, besitzen also 2, 3 od. mehrere Linde Register. Weisheit mit Org. Metall, von feinst. Metallinstrumenten geist und feinst. Grossartig billig!  
Weihnachts-Record-Spinner mit 6 Manikeln nur 5,50 Mark.  
Weihnachts-Gitarre-Spinner, großes Format, nur 6,50 Mark.  
Wunderhorn-Record mit 16 Stahlstimmen nur 7,50 Mark.  
Schnelligkeit erste und dritte.  
**Heinr. Suhr**, Musikinstrumentenfabrik in **Neuenrade 3 (Weiff.)**

**Electr. Taschenlampen**  
1/2 Volt prima Batterien No. 1 p. St. M. 0,75  
" 2 mit Linse M. 0,90  
" 5, ff. Ausführung mit Garantie M. 1,40  
" 6, ff. Ausf. m. Linse m. Garantie M. 1,60  
bis zu den feinsten Aufmachungen.  
Katalog No. 11, gr. u. fr. **Fritz A. Lange, Leipzig, Carlstr. 22**

**Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72**  
Musikinstrumente und Saiten aller Art.  
Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

**Stickerei**  
Doppelstoff Meter 10 Pfg. für Bekleider und Nachjacken 15 und 20 Pfg. Rockstickerei Meter 30 Pfg. Hemdenpasser (Handarbeit) 1,00 Mk. Wäschebänder 10 Mr. 25 Pfg. Muster umgehend und franco durch das Stickerei-Versandhaus 31 **A. Seider, Buzsig.**

**+ Magerkeit. +**  
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich, streng reell — kein Schwindel, viele Dankschreiben, Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto. **Hygien. Institut B. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.**

Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

**Alles**  
für Blottantenarbeiten, Vorlagen für Leuchtgerate, Schmalzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Katal. f. 40 Pf.) **Hey & Widmayer, München 13.**

**Holland. Rauchtubak**  
10 Pfd. Postbental fr. 8,00 Mk. vorzüglich in Göttingen und Bremen. **Ernst Aug. Wagenschloffer, Tabak-Versand, Hannover-Lindenstr.**

Um günstiger einzukaufen,

bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.



